

Rock aus rauher Kehle

Er sieht eher aus wie ein kleiner Bankangestellter aus einer mittleren englischen Kleinstadt, der schnupfengeplagt auf den Feierabend wartet. Auf der Bühne wird Joe Jackson jedoch zum energetischen Kraftfeld, zum markt-schreierischen Vertreter seiner ureigensten Sache – und die heißt schlicht Rock und Rhythm'n'Blues. Die Zuschauermeinung schien durchaus einhellig zu sein: Begeisterung über den enthusiastischen Einsatz Jacksons, über seine ungestüme, rauhe Musik und über seinen, in Berlin von einer schweren Erkältung angerauhten Gesang.

Jackson, der einst als Pianist im Playboy-Club britische „Bunny“-Jäger unterhielt, benutzt das Klavier nur noch selten. Seine Songs sind ihm mehr Anliegen, nur bei wenigen Titeln versteckt er sich hinter dem Elektro-Piano, einmal gar griff er zur Blues-Harp. Die meiste Zeit verbrachte er jedoch im Clinch mit Mikrofon und Stativ, strampelte sich im tapsig-

schlaksigen Rock-Schritt auf der Bühne ab.

Die Songs des 25jährigen Briten aus Burton-Upon-Trent sind durchweg straff arrangiert und haben ihre musikalischen Wurzeln im Rhythm'n'Blues, durchlöchert von zeitgenössischen New-Wave-Beigaben. Gary Sanfords Gitarre klingt dabei immer blechern-dröhnend und Vergleiche mit dem frühen Elvis Costello drängen sich auch bei Jacksons Vortragsweise auf. Mit Drummer Dave Houghton und Bassist Graham Maby hat Jackson zwei Rhythmus-Akroba-ten, die sich dem hämmernd-stampfenden Rauheim-Sound exzelle-nt anpassen. Und wenn Jackson vor schwarz-weißer Union-Jack-Flagge die „Sunday Papers“ zer-reißt, jubeln nicht nur seine briti-schen Fans. „I'm The Man“ verkündet er selbstsicher und er hat damit nicht einmal unrecht. Er ist wirklich einer der ganz Großen im weitgefächerten New-Wave-Rock-geschäft.

Peter Müller